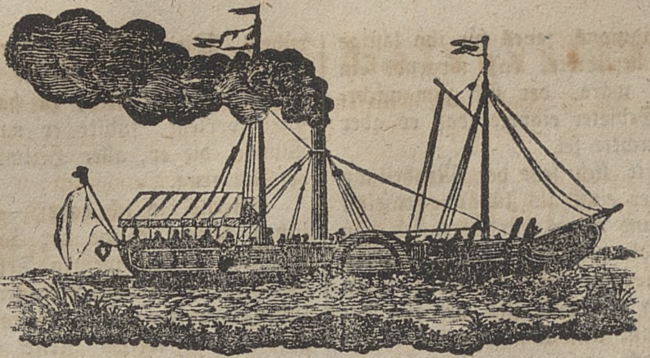
№ 81.

Donnerstag, am 8. Juli 1841.

Von dieser den Interessen der Provinz, dem Volksleben und der Unterhaltung gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Postämtern, welche das Blatt für den Preis von 22½ Sgr. pro **Quartal aller Orten franco** liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.



Das Dampfboot.

Allgemeines humoristisches Unterhaltungs- und Volksblatt für die Provinz Preussen und die angrenzenden Orte.

Sidonia,

das wunderbare Mädchen.

Mährchen von Henriette P.....

Das Anziehende der romantischen Gegenden im südlichen Frankreich, das gesunde Klima daselbst und ein angenehmer Reisegefährte veranlaßten den jungen, kränkelnden Marquis von Ciwerti, eine ihm vom Arzte angerathene Fußreise zu unternehmen. Der Capitain von Mileton war ganz dazu geeignet, dem finstern, gemüthkranken Marquis ein nützlicher Begleiter zu sein, denn durch Gewandtheit, Frohsinn und angenehme Beredsamkeit war jener sowohl bei dem weiblichen, als auch bei dem männlichen Geschlechte ungemein beliebt. In einer jener schönen Gegenden befand sich ein Dorf, das durch seine reizende Lage von jeher berühmt gewesen, und welches jetzt das Ziel ihrer Wanderung war.

Nachdem sie unter fremden Namen eine geraume Zeit die Annehmlichkeiten des Reisens genossen hatten, führte sie ihr Weg eines Abends durch friedliche und reiche Landschaften jenem Ziele entgegen. Aus dem von hohen Bergen und Wäldern umgebenen Thale, das in Mondesbeleuchtung vor ihnen lag, drang so eben der Schall der Glocke, welche die zehnte Stunde verkündete.

Lautlose Stille herrschte in demselben, kein Licht, das die einsamen Reisenden einlud, blickte aus den Hütten, deren Thüren geschlossen waren, und nirgends mehr ertönte ein Gespräch.

Ein schwerer Seufzer entfuhr der Brust des Marquis, indem auf seinem Gesichte sich Spuren der Unruhe äußerten.

Fast reuet es mich, — sprach, den forschenden Blick auf den Marquis geheftet, der Capitain, — Ihren Wunsch, in dem am frühen Morgen zuletzt durchwanderten Dorfe zu übernachten, nicht erfüllt zu haben, und ich bitte Sie dringend, der mährchenhaften Erzählung, daß es hier nicht geheuer wäre, keinen Glauben beizumessen, noch weniger sich dadurch zu beunruhigen.

Wohl erzählt man von wunderbaren Dingen, die seit Jahren sich hier zugetragen hätten, — erwiederte der Marquis, — doch sein Sie versichert, Capitain, nicht der Glaube an dieselben, noch die Furcht vor irgend einem erschreckenden Abenteuer ist es, die mich bereuen läßt, hier zu übernachten, sondern vielmehr die Besorgniß, wo bei einem höchst ermüdeten Zustande wir für diese Nacht unser Quartier nehmen sollen.

Dies war allerdings ein wichtiger Umstand, an den der Capitain noch nicht gedacht hatte. Sigmon, ihr Diener, wurde nun im Dorfe umhergesandt, um ein Aushängeschild zu erspähen, das einen Gasthof bezeichnete, wo sie die Nacht über verweilen und der bedürftigen Ruhe genießen wollten; während der Marquis die vorige Unterhaltung von dem Glauben an unerklärliche und übernatürliche Vorgänge wieder einleitete. Der Capitain besaß hohen Geist, war über jedes Vorurtheil hinweg, und nie dazu geneigt, sich jenem Glauben zu unterziehn, weßhalb es ihn erfreute,

als durch die Rückkehr Sigmons jenes für ihn lästige Gespräch endete. Dieser berichtete, daß nirgends ein Ort zu entdecken gewesen wäre, der sich zum nächtlichen Aufenthalte seiner Gebieter eignete, daß es aber in dem Schlosse noch erleuchtet sei.

Der Capitain erinnerte sich jetzt der Mittheilung seines Gefährten, daß dieser einst als Jüngling daselbst einige Wochen verweilet, und öfters mit Entzücken von dem romantisch schönen Thale gesprochen habe, weßhalb er auf den Gedanken kam, demselben den Vorschlag zu machen, sich den Besitzern des Schlosses als ein Bekannter vorzustellen, und um Aufnahme für die Nacht zu bitten; was jener jedoch entschieden verwarf, und versicherte, lieber unter freiem Himmel sein Lager nehmen zu wollen. Mileton, welcher mit dem Grunde der Weigerung unbekannt war, sah in dieser eine Sonderbarkeit des Marquis; doch gewohnt, sich öfter in dessen Willen als Freund und theilnehmender Begleiter zu fügen, wurde alsbald des Schlosses nicht mehr erwähnt. Der Marquis von Sencur, Besitzer desselben, ein edler, gemüthvoller Mann, war ein Bekannter von dem Vater des jungen Ciwerti, bei welchem sich dieser vor etwa sechs Jahren aufhielt, um nach anstrengenden Studien die Zeit der Ferien zu seiner Erholung daselbst zu verleben. Ungemein gefiel ihm der Umgang mit dem biedern Manne, der sich seiner väterlich annahm, und immerdar die liebevollste Sorge für sein Wohl und seine Erheiterungen trug. Weniger hingezogen fühlte er sich dagegen zu dessen Gattin. Diese, eine stolze, herrschsüchtige Dame, besaß weniger Gastfreundschaft, und war stets theilnahmlos gegen die Menschheit, weßhalb sie eine der unglücklichsten Ehen führte, und im ganzen Dorfe und der Gegend umher ungeliebt und gefürchtet blieb.

Er sehnte sich daher, als mehre Wochen verstrichen waren, nach seiner Heimath zurück, als er auch bald an einem schönen Frühlingsmorgen in einem Reisewagen saß. Im schnellsten Fluge rollte derselbe mit ihm dahin, und noch ein Mal ließ er die Blicke zum Abschiede über die wonnigen Gefilde gleiten, als plötzlich sein Auge auf einen Gegenstand geheftet blieb, und er dem Kutscher anzuhalten gebot. Es waren in Mitte des Thales Menschen um ein Mädchen versammelt, welches, wie vom Himmel herab gesendet, sich so eben daselbst eingefunden hatte, denn Niemand, sogar sie selbst nicht, wußte Auskunft darüber zu ertheilen, wer sie war, woher sie kam und wo sie geboren. Keine irdische Phantasie wäre im Stande gewesen, die Anmuth ihres Wesens zu schildern, kein Pinsel das frischeste Leben und den unendlichen Liebreiz darzustellen, der sie umfloß, und wie eine Erscheinung aus höherer Welt wurde sie von den Umstehenden angestaunt. Auch der Jüngling war nicht im Stande, sein Auge von ihr abzuwenden, da ihr Anblick ihn mit Empfindungen erfüllte, wie sie uns auf Erden nur in den Momenten zu Theil werden, wo die Liebe zum ersten Mal das junge Herz berührt. Wie ein Träumender verließ er diese unvergeßliche Scene, denn er konnte sich nicht überreden, dieselbe in Wirklichkeit erlebt zu haben. Doch durch Amors Pfeil verletzt, fühlte er nach jenen Augenblicken eine Wunde, die er, aller Heilmittel ungeachtet, für immer bei sich trug.

Gerne bin ich dabei, — sprach in seiner gewöhnlichen heitern Laune der Capitain, — will mir recht deutlich die auf meinen Feldzügen öfters erlebte Zeit des Bivouac dadurch vergegenwärtigen, und dieses nächtliche Verweilen unter freiem Himmel als mein erstes auf unserer weiten Reise erlebtes Abenteuer Ihnen verdanken.

Somit waren sie tiefer in das Thal hinab geschritten, und befanden sich in einer unheimlichen, schweigsamen Gegend, wo der Diener in einem Walde auf dürrem Laube durch das Bedecken mit den Reisemänteln ein Lager für sie ordnete, und woselbst sie sich nun zum Schlafe anschickten. Mit einem lächelnden Blicke auf den Gefährten sprach der Capitain: Sigmon, Du hältst hier in einiger Entfernung Wache, und versäumst nicht, bei einem etwaigen außerordentlichen Ereignisse uns davon zu avertiren.

Nun so neben einander hingelagert, versanken Beide bald in tiefen Schlummer, während milde Luftzüge die Schläfer umspielten, und es wie Geisterathmen die Kronen der Bäume durchwehte, die Nachtvögel durcheinander schwirrten, und der Vollmond mit seinem Silberscheine die Gegend magisch beleuchtete. Gehorsam schritt Sigmon auf und ab, sprach zuweilen unwillig vor sich hin, und sehnte sich, wie seine Herrschaft, nach Ruhe, denn auch er war gewandert und ermüdet.

Die Mitternachtsstunde war heran genaht, da rauschten und tobten seltsam flüsternde Stimmen in den Wäldern, als von dem Berge herüber Sigmon eine finstere Gestalt erblickte, deren dunkles Gewand in weiten Falten um die geisterartige Erscheinung flog. Erschrocken hielt er seine Schritte an, und rief unwillkürlich, ein Herz fassend: „Wer bist Du?“ Der Berggeist! gab nach einer Pause die Gestalt langsam und hohl zur Antwort, welche Worte durch mehrmalige Echos aus den Wäldern wiedertönten. Da durchrieselte es schauerlich seine Adern, und er eilte zu den Schläfern, dieselben mit der unnatürlichen Begebenheit bekannt zu machen. Sein Ruf riß den Capitain empor, welcher diesen Bericht, den er für ein Erzeugniß der Furcht und des Aberglaubens hielt, unwillig anhörte und den Diener auf seinen Posten zurück wies.

(Fortsetzung folgt.)

Briefliche Mittheilungen.

Berlin, im Juni 1841.

Ich beginne mit der Erwähnung eines funfzigjährigen Jubiläums, welches die Singakademie am 24. v. M. in ihrem Lokale und demnächst in einem, geselligen Vergnügungen gewidmeten

Hause (dem englischen Hause) gefeiert hat, aber nicht in der Absicht, davon die ausführliche Beschreibung, die von einer Zeitung zur andern, mit wenigen Aenderungen, übergeht, zu wiederholen, damit ich nicht in den Verdacht komme, daß ich mit gespaltenen Klauen schreibe, die bekanntlich die Natur den wiederkäuenden Thieren verliehen hat. Wenn ein Institut sein funfzigjähriges oder hundertjähriges 2c. Jubiläum feiert, so ist seine ununterbrochene Wirksamkeit entschieden; mit Individuen hingegen ist es etwas Anderes, und bei der funfzigjährigen Dienstfeier kommen diejenigen am übelsten weg, welche sich zu ihrer künftigen Dienst-Carriere nicht bloß auf den Gymnasien auszubilden gesucht, sondern auch ihre Studien auf einer Universität vollendet haben, in so fern man das Wort vollendet gebrauchen kann, denn in dieser Welt lernt man, bis zu dem Moment des Uebertritts in jene, immer zu, und je mehr man seine Kenntnisse erweitert, um desto mehr erkennt man, wie wenig man weiß. Daher sind die kenntnißreichsten Männer die bescheidensten, die Halbwisser die arrogantesten. Wer nach Abgang von der Universität, dann schon wenigstens einige zwanzig Jahre zählt, einige Jahre als Auskultator, Referendarius 2c. gearbeitet hat, erhält erst eine fixe Anstellung, und wenn er sein funfzigjähriges Dienstjubiläum erleben will, muß er ein hochbejahrter Greis werden. Bei den Aemtern aber, wozu keine wissenschaftliche Bildung erforderlich ist, eröffnet sich dazu die Aussicht weit früher. Sie werden, oft kaum den Kinderschuhen entwachsen, in einer Kanzlei angestellt, bei der Post, der Accise, bei Forstbeamten 2c. und eben so, wenn sie sich dem Kriegsdienst widmen, sobald sie als Junker zu diesem geschworen haben, und das geschieht oft gleich nach der Confirmation, wird von diesem Zeitpunkt an ihre Dienstzeit berechnet. Wie liberal man zuweilen mit solchen Berechnungen ist, davon liefert die funfzigjährige Jubelfeier der Königl. Schauspielerin Madame Wolf einen Beweis. Weit entfernt ihre ausgezeichneten Talente und ihre Verdienste um die hiesige Königl. Bühne zu verkennen, hat sie doch ihre theatralische Laufbahn von dem Tage an gerechnet, wo sie einmal, noch ein Kind, die Bühne betreten und ein Paar Worte gesprochen hat. Wie man in diesem Falle den funfzigjährigen Leistungen im Gebiete der Kunst eine zu große Ausdehnung gegeben hat, wird hingegen zuweilen einer solchen Dienstjubelfeier dadurch vorgebeugt, daß man ein Jahr zuvor, oder wohl gar noch später, einen Staatsdiener auf Pension setzt, wodurch dann allerdings eine solche Feier nicht stattfinden kann. Am 3. Mai fand hier ein funfzigjähriges Bürgerjubiläum statt, das des Färbers Richter; da er Hauptmann bei der hiesigen Schützengilde ist, so feierte solche diesen für ihn denkwürdigen Abschnitt seines Lebens, er war früher in Halle etablirt, aber nach dem Jahre 1806 wollte er nicht unter Fremdherrschaft sein Geschäft betreiben. Er verkaufte unter der Regierung des Afterkönigs Hieronymus alle seine Besitzungen in Halle, zog nach Berlin und siedelte sich hier an. Sein Benehmen war ein thatsächlicher bitterer Vorwurf für so Viele, welche nichts Eiligeres zu thun hatten, als sich um Dienste bei dem Könige von Westphalen zu bewerben. Die Zahl Dieser war nicht geringe, und es befanden sich darunter mehre, welche in der gelehrten Welt einen berühmten Namen haben, wodurch sie den Nimbus ihres Ruhmes bei denen, welche den Eigenschaften eines reinen Herzens vor allen Talenten und aller Auszeichnung den Vorzug geben, verdunkelt haben. — Eine kleine Schrift: Ueber die Gefahren des Pietismus, hat hier eine bedeutende Sensation gemacht; in sehr kurzer Zeit wurde eine zweite Auflage nöthig und auch diese sobald vergriffen, daß eine dritte nöthig wurde. Daß sie nicht unbeantwortet bleiben würde, war vorauszusehen; wenn man einen wunden Fleck berührt, so schmerzt es denjenigen, der diese Erfahrung an sich macht, und es ist ihm nicht zu verargen, wenn er alle ersinnlichen Mittel anwendet, um eine ähnliche fatale Berührung für die Folge zu vermeiden. So trat denn auch ein hiesiger Geistlicher gleich in die Schranken gegen den Verfechter der obenerwähnten Brochüre. Er begnügte sich jedoch nicht, die Beschuldigungen der nachtheiligen Folgen des Pietismus zu widerlegen, sondern er setzte ihm die Beschuldigung des Mangels an Religiosität entgegen, indem er behauptete, daß sich bei der großen Bevölkerung Berlins die Zahl der die Kirche bei dem Gottesdienste Besuchenden auf etwa 20,000 Zuhörer beliefe, und daß viele Reiche bei den Predigten davon blieben. Daß man hier sehr lebhaften Antheil an einem so wichtigen und ernsten Gegenstande, wie die Religion ist, nimmt, beweist der Absatz der Schrift: Ueber die Gefahren des Pietismus, die sehr schnell zum dritten Male aufgelegt werden mußte. Wenn hier ein solcher Indifferentismus herrschte, würde man sich wenig um diese Brochüre bekümmert, und wie man es bei Flugschriften hört, die einem Gegenstande gelten, von dem momentan die Rede ist, gehört haben: „Die Sache interessirt mich nicht, da kann ich meine 5 Sgr. besser benutzen.“ Hier war der Fall umgekehrt. Die Berechnung der Kirchengänger ist, angenommen, daß sie in calculo richtig, keinesweges von der Art, daß man daraus einen Schluß auf den Mangel an Religiosität ziehen kann. Man muß davon in Abzug bringen: die Altersschwachen, die Kranken und die Kinder, welche zu jung sind, dem Gottesdienste beizuwohnen, und das Civil und Militair, welches auch an Sonntagen zum Theil in amtlicher Thätigkeit sein muß. Herrendienst geht vor Gottesdienst, heißt ein Sprichwort, dann alle Katholiken — denn es ist nur die Rede von evangelischen Christen — und alle Bekenner des mosaischen Gesetzes, diesen letztern Beiden kann es doch wohl nicht zu einem Vorwurfe gereichen, wenn sie einem Gottesdienste nicht beiwohnen, zu welchem sie sich, nach ihrer Ueberzeugung, nicht bekennen. Daß übrigens die Kirchen bei allen Predigten leer sein sollten, muß ich förmlich aus eigener Erfahrung bestreiten. Wenn nur ein Geistlicher, dessen Rednertalent anerkannt ist, die Kanzel betritt, ist in der Regel die Kirche fast bis zum Ersticken voll, und Viele müssen, aus Mangel an Platz, wieder heimkehren. Bei den Predigten eines Bollert (des Feldpropstes), eines Neander, Ehrenberg, Strauß, Theremin und einiger Andern, wird man immer die Kirche mit Zuhörern und Zuhörerinnen von allen Ständen angefüllt finden, und es fehlt auch selbst denen nicht an Zuhörern und Zuhörerinnen, welche mehr oder minder in ihren Kanzelvorträgen die Richtung angenommen haben, welche die Schrift: Ueber Pietismus, berührt. Wer wird aber den weiten Weg nach der St. Elisabeth-, St. Johannis-, St. Pauli- und Lazareth-Kirche machen, der nicht ganz in deren Nähe wohnt, da er in andern Kirchen solche ehrwürdige und ausgezeichnete Kanzelredner hören kann, deren ich oben erwähnt habe. Da jetzt das sogenannte Rococo wieder Mode geworden ist, so ist es leicht möglich, daß wir auch Predigten im Geschmack des Pater Abraham a St. Clara zu hören bekommen; etwas dergleichen findet man schon in der Gegenschrift, gegen deren Behauptung, um die Einwohner Berlins vor dem Vorwurfe der Irreligiosität in Schutz zu nehmen, ich einige Einwendungen zu machen mir erlaubt habe. An derben Ausfällen, welche nicht auf die Kanzel gehören, fehlt es darin nicht, wohl aber an dem schlagenden Witze des Paters a St. Clara. Man ist nur witzig bei kaltem Blute, nicht aber bei Zeloteneifer, daher kennt man nicht einen einzigen witzigen Einfall des weiland Hauptpastors Göze zu Hamburg, desto mehr aber von seinem Zeitgenossen, dem Dichter Dreyer.

Räthselfragen.

1) Welcher Baum hat weder Blätter noch Früchte?
2) Welcher Rabiner macht das meiste Getöse?
3) Welche Mode hält am längsten Stich?
4) Bei welchem Glauben ist noch ein Aber?
5) Welcher Gebildete ist der größte Narr?
6) Welches Eisen läßt sich nicht schmieden?
7) Welche Masche findet man in keinem Strickzeuge?
8) Welche Taille liebt kein Stutzer?

Reise um die Welt.

, Nichts auf der Welt ist so sehr dem Urtheil der Masse preis gegeben, wie die Musik und der Gesang. Die Musik ist eine Kunst, in die Jeder drein spricht, denn sie ist in dem Volke im Zustande des Instinktes vorhanden. Eben deßhalb aber, weil da mehr als sonst irgendwo die Allgemeinheit mit redet und mit zu reden hat, wird uns der Compositeur und der Sänger aufbürden, was sie wollen, ohne eine Controlle der Kritik, ohne eine Revue der Vernunft zu befürchten. So wie ein ganzer Staat nie gesetzwidrig handeln kann, weil er das Gesetz ist, so kann ein ganzes Publikum nie gegen den guten Geschmack sündigen, es macht denselben ja selbst. Deßhalb wird die Musik, so lange sie Instinkt der Masse bleibt, stets die gesunde Vernunft tyrannisiren, stets der großen Regel des innern Gehaltes spotten, stets uns ihre Albernheiten und Läppereien, ihre Trivialitäten und Kindereien mit unter ihren Schönheiten und Erhabenheiten aufbürden, und wird daher eben so lange eine „barbarische Anarchie" bleiben. Jede andere Kunst hat ihre Helden und Götter, bloß die Musik hat Götzen und Fetische! Jede andere Kunst macht Enthusiasten, bloß die Musik macht — Narren, jede andere Kunst giebt nur Halbgebildeten und Scheingebildeten ein Recht, mit zu Gericht über sie zu sitzen, bloß die Musik giebt auch den Ignoranten und den Verrückten das Privilegium, sie zu richten, sie zu vertheidigen und für sie den — Hanswurst zu machen.

, Die Kunst, auf dem Wege der Daguerrotypie Portraits zu machen, ist jetzt zur größten Vollkommenheit ausgebildet, da man dahin gelangt, die Metallplatten in einer Art zu präpariren, daß dieselben so empfänglich für das Licht werden, daß ein Portrait bei einem hellen Tage in höchstens fünf Sekunden vollendet ist, und zwar so scharf und klar, daß man es in jeder Stellung und selbst bei künstlicher Beleuchtung genau sehen kann. Man hofft auch dahin zu kommen, auf diesem Wege andere Gemälde zu copiren. In dem Londoner polytechnischen Institute sind eigene Säle dazu eingerichtet, um also zu portraitiren, was jetzt zur Mode wird; denn in zehn Minuten erhält man das möglichst ähnliche Portrait fix und fertig unter Rahmen und Glas.

, Die fast vergötterden Ehrenbezeugungen, welche dem Kaiser China's jetzt gezollt werden, scheinen das Ergebniß neuerer Verderbniß; denn bei den ältern chinesischen Schriftstellern findet man in Bezug auf den Kaiser Stellen wie folgende: „Das Wasser kann bestehen ohne den Fisch; der Fisch kann nicht bestehen ohne das Wasser." — „Die Sonne am Himmel ward geschaffen für die Welt; die Welt ward aber nicht geschaffen für die Sonne." — „Der Herrscher ist gleich einem prächtigen Schiffe, welches dahin schwimmt auf dem Wasser; aber das Wasser, welches dasselbe trägt, kann es auch verschlingen."

, Aus den Papieren des vormaligen Kanzlers Beyme soll sich herausgestellt haben, daß der verstorbene König Friedrich Wilhelm III. Schiller eingeladen habe, in Potsdam mit 3000 Thalern Gehalt und freier Hof-Equipage zu wohnen; Schillers Krankheit und baldiger Tod seien die Ursachen gewesen, den Plan zu vereiteln. Die Ausführung würde dem deutschen Lande und seinen Fürsten manchen herben Tadel erspart haben, der, in Betreff dieses großen Dichters, ihnen für alle Zeiten nachläuft, wie sie, als Beispiel, eine Aufforderung für kommende Geschlechter gewesen wäre, denn: „der Mensch ist ein nachahmendes Geschöpf."

, Liegt denn Mailand wirklich außerhalb der Welt, daß man nicht mit Gewißheit erfahren kann, was dort vorgeht? Einige Journale melden, die Sängerin Jenny Lutzer habe auf dem Theater della Scala völlig Fiasco gemacht; andere, sie habe ein noch nicht dagewesenes Furore erregt. Hier wende man einmal das Sprichwort: Les extrêmes se touchent an: das tollste Fiasco und das ungeheuerste Furore! In der Mitte kann die Wahrheit auch nicht liegen, denn die Italiener kennen nur Extreme.

, Man brachte kürzlich ein Kamäleon lebend von Algier nach Paris. Dieses kriechende Thier, welches sich seit einigen Wochen in dem Jardin des Plantes befindet, nimmt das Interesse sowohl des Laien, wie des Zoologen durch einige seltene Eigenthümlichkeiten in Anspruch. Die eckige Bildung des Kopfes, über welchem sich eine Art Helm erhebt; sein stark hervorspringendes Rückgrat; sein reifförmig gerollter Schweif, welcher ihm dazu dient, sich aufrecht zu halten; die Länge und Magerkeit seiner Glieder; die freie, allseitige Bewegung seiner Augen, welche es nach verschiedenen Richtungen hin drehen kann, so daß es sich rings, nach allen Seiten umsehen kann, indem es dabei vollkommen unbeweglich bleibt; endlich der beständige Wechsel seiner Farbe, welcher aber nicht der Art ist, daß er, wie man fälschlich glaubt, dem ganzen Körper des Thieres eine Färbung giebt, welche der des Gegenstandes gleicht, auf dem es ruht. Alles dies trägt dazu bei, diese Art Eidechse einzig in ihrer Art zu machen; ihre Ausdehnung ist die einer Ratte von mittlerer Größe.

, Der Buchhändler Schreck in Leipzig kündigt unter andern folgendes Werk an: „Gobertino, der 970fache Mörder, der fluchwürdigste aller Räuberchefs; wahres Schaudergemälde aus der neuesten Zeit."

, Unsere Gesellschaften dienen nur dazu, die Zeit zu tödten, und sollten dazu dienen, sie zu beleben.

, Dreierlei Dinge erkennt man nur bei dreierlei Gelegenheiten: Die Tapferkeit im Kriege, den Weisen im Zorne, den Freund in der Noth.

, Geduld ist ein bitteres Kraut, trägt aber süße Frucht.

Hierzu Schaluppe.

Schaluppe zum Dampfboot.

№ 81.

Am 8. Juli 1841.



Inserate werden à 1½ Silbergroschen für die Zeile in das Dampfboot aufgenommen. Die Auflage ist 1500 und der Leserkreis des Blattes hat sich in fast alle Orte der Provinz und auch darüber hinaus verbreitet.

Bade-Leben in Zoppot!

Nachdem dem Zoppoter Badeleben, wie es ist und nicht sein sollte, in der letzten Nummer d. Bl. das gebührende Lob gespendet ist, bleibt es auch Pflicht, zu sagen, wie dem Bade und dem Badeleben dort aufzuhelfen ist?

Jeder Badegast wird einräumen, daß dort noch sehr viel zu thun sei, um demselben einen angenehmen Aufenthalt zu verschaffen. Ist aber mehr dafür geschehen, so werden viele der Bäder Bedürfende, nicht nach Kranz, Rügenwalde, Swinemünde, Putbus, Dobberan, Helgoland, Nordernay, sondern nach Zoppot gehen. Es ist nicht zu leugnen, daß die Natur für Zoppot mehr gethan hat, wie für alle diese übrigen Seebäder, und es nur einer geringen Nachhilfe von Seiten der Menschen bedarf, um Zoppot zu einem reizenden Aufenthalt zu machen. Seine weißen Hüttchen, sein Zeltchen, seine Wiesen, seine Fischerböte sollen nicht Palästen, Logir-Häusern, Parks, Fontainen, Statuen, einer Gold- und Silberbank weichen, denn eben dieses ist das eigenthümlich Schöne in Zoppot, aber dennoch wird jeder Badegast bei jedem Tritt fühlen, daß die ganze Anstalt mangelhaft sei, und zwar von dem Tritt in dem Wäldchen, wo er sich in Acht nehmen muß, nicht mit den Kühen in Aus- und Zerwürfnisse zu kommen und sich Schuhe und Kleider zu beschmutzen, bis an den Mängeln im Salon, dem Vereinigungspunkte der Gesellschaft, und dem Hottentotten-Kraal der Badebuden. Wenn es also darauf ankommt, die materiellen Bedürfnisse mehr zu befriedigen, so ist die Frage, wer solches thun soll? und dieses liegt dem Eigenthümer des Bades ob; hier ist nun wieder die Frage, wer solches sei? Dank sei dem alten Hoffner noch im Grabe, und die Erde sei ihm dafür leicht, daß er das Bad in das Leben rief; seinen Nachkommen gehört aber nur der Salon, das warme Bad und die Badehütten, sie betrachten sich zwar als die Eigenthümer des Bades, aber von ihrer Seite geschieht auch nicht das Geringste für die Aufnahme desselben. Der Salon ist der Vereinigungspunkt der Badegäste, sind aber diese weiß getünchten Räume, diese dem Zuge ausgesetzte Vorhalle, im Vergleich mit andern Bädern, ein Salon zu nennen? fehlt es nicht an einem gegen das Wetter geschützten Spazierplatze? sind nicht die Logir-Stuben unter aller Kritik? fehlt es nicht an eleganten Böten und anständig gekleideten Schiffsleuten, um jeden Augenblick dem das Wasser sehnsüchtig anschauenden Badegaste eine Spazierfahrt zu gestatten? muß man nicht überall durch den tiefsten Sand waden, statt daß jetzt bereits eine breite schattige Allee von zwanzigjährigen Bäumen mit chaussirtem Wege die Spaziergänger aufnehmen könnte? fehlt es nicht an Lauben und an Allem, was sonst den Aufenthalt angenehm macht? Lebte der Schöpfer des Bades noch, so würde es gewiß dort gegenwärtig anders aussehen. Man erhebt von jedem Badegast einen Beitrag; abgesehen von den Klagen, die man alljährlich hört, daß diese Beiträge nicht zweckmäßig verwandt werden, und welche wohl nur daher rühren, daß derselbe nicht ausreicht, um die Ansprüche zu befriedigen, ist es ungerecht, von dem Badegast, der nur einen Sommer dort lebt, einen Beitrag zur Verbesserung der Substanz desselben zu erheben.

Die zweiten Verpflichteten sind die Bewohner des Dorfs. Das Bad macht sie zu wohlhabenden Leuten, aber sie thun eben so wenig etwas für dessen Verbesserung, als daß sie Kuhställe zu Wohnungen einrichten und armselige Hütten zur Aufnahme der Gäste erbauen, um davon hohe Miethen zu ziehen. Nur ein Mann verdient deren Dank, indem er das Wäldchen nach Carlikau zu, nicht abhauen ließ, und macht sich hiedurch um seine Mitnachbarn verdient.

Wem gehört also das Bad, und wer ist verpflichtet, für dessen Aufnahme zu sorgen? — der Staat! denn dem gehört der Strand und das Wasser, worin gebadet wird, — und wie bekömmt dieser die Mittel, um das Bad zu einem bessern Aufenthalt für die Gäste umzuschaffen? — Indem er die Zahlung für die kalten Bäder einheben, hievon anständige Hütten und Badekarren anfertigen läßt und den Ueberrest für die Verschönerung Zoppots verwendet. — Zu diesem Zweck muß eine Bade-Kommission ernannt werden und diese, unter Aufsicht der Regierung, die Sache mit Geschmack und Umsicht leiten. In wenigen Jahren werden hiedurch die Mittel zusammen kommen, um allen Mängeln abzuhelfen. Der Beitrag der Gäste kann sich nur auf augenblickliche Bedürfnisse und auf die Vergnügungen des Sommers, aber nicht auf stabile Verbesserungen des Bades beziehen.

Was nun die geselligen Verhältnisse betrifft, so ist es freilich schwer, Wärme und Leben in unser nördliches Klima zu bringen. Von Kassuben her droht Regen, von Hela Seenebel, und diese legen sich so hart und schwer auf das Herz und Gemüth, daß der Frohsinn darüber untergeht. Danzig wird nie ein Kölnisches Karneval haben. — Aber dennoch ist das Herz des Norddeutschen offen für die höheren Genüsse, für Musik, Dichtkunst, dramatische Vorstellungen und vor allem für die schöne Natur. Sobald die

materiellen Verhältnisse in Zoppot sich gebessert haben, werden das Bad auch mehr Fremde besuchen, und diese werden die vermißte Wärme mitbringen, sie werden den wahren Badegeist und Badesinn und das Badeleben erwecken. Bis dahin ist es aber nöthig, daß, wie es in England mit dem King of Bath und auch bei uns, namentlich in Freyenwalde, geschieht, jährlich ein Zeremonienmeister oder sogenannter Vergnügungs-Vorsteher bestellt wird, der mit Hilfe einiger anderer lebensfroher junger Männer die Gesellschaft zu vereinigen sucht und sie die Annehmlichkeiten eines ungezwungenen freundschaftlichen Zusammenlebens im Bade kennen lehrt. Von ihm, und nicht von dem Wirth, müssen die Einladungen zu den Zusammenkünften ausgehen; er muß sich bemühen, die Gesellschaft zu vereinigen, er muß für die Unterhaltung derselben sorgen, und es wird ihm solches wahrlich nicht schwer werden; denn bald werden die Gäste fühlen, daß ein frohes Zusammenleben, indem es das Gemüth aufrichtet, eben so viel zur Gesundheit beiträgt, wie das Seewasser, und ihm willig entgegen kommen. Jetzt besteht in Zoppot nur eine Gesellschaft, die sich gebadet, aber wahrlich keine, die sich gewaschen hat. Die Hauptsache bleibt zuerst nur die Sorge für das materielle Wohlsein der Badegäste, das sociale wird dann von selbst schon folgen. Kr.

Mord durch Stammeln.

Aus dem Leben erzählt von Dr. Wiest.

In dem ersten Gasthofe einer Stadt am Harz war die Table d'hôte so eben beendigt. Die Gäste saßen noch am Tische, es waren einige Offiziere des in der Stadt einquartirten Husaren-Regiments, Gutsbesitzer aus der Umgebung, junge Kaufleute des Orts und Fremde, auf der Durchreise begriffen. Es wurde noch viel und lebendig geplaudert, die Cigarre dampfte, und der Diner-beschließende Kafe machte die Runde. Unter den anwesenden Fremden fielen dem beobachtenden Blicke zwei kontrastirende Figuren auf. Ein junger Mann, ungefähr zwanzig Jahre alt, mit lebhaften, geistreichen Gesichtszügen, den Ausdruck beinahe mädchenhafter Schüchternheit im Auge, der an den Gesprächen der Nächstsitzenden wenig äußerlichen Antheil genommen hatte und, wenn er bisweilen wie unfreiwillig in die Unterhaltung hineingezogen wurde, zwar recht scharfe treffende Bemerkungen, aber nur in kurzen abgerissenen Sätzen hinwarf. Er stammelte. Diesem gegenüber saß die personifizirte Table d'hote-Beredtsamkeit. Es war ein Mann in den Dreißigen, mit etwas weingerötheter Nase, dem während des Diners die Anekdoten, Reiseabenteuer, Bonmots, schlechte und gute Witze von den Lippen strömten, und in dessen Benehmen, Aufmerksamkeit zu erregen, die Tischgesellschaft zu unterhalten, wie in der determinirten Art, Altes, Bekanntes, vorzutragen, der Reisende von Profession leicht zu erkennen war. Er hatte so eben wieder ein neues Thema zur Kafe-Konversation herbeigeführt, selbst erlebte Liebesgeschichten, die er mit lauter Bravour abhandelte, und denen die versammelte gemischte Gesellschaft mit still lauschender Aufmerksamkeit zuhorchte. „Ja," rief der Reisende aus, „auch die Friederike Walter in Wolfenbüttel da drüben hat ihre schwache Stunde gehabt. Sollte man es für möglich halten, ein sechzehnjähriges Mädchen, reizend schön, trefflich erzogen, Erbin eines großen Vermögens, das Kind eines so allgemein geschätzten Mannes, will mir nichts dir nichts mit einem jungen Mann, den sie nur ein Mal auf einem Balle gesprochen, in die Welt hineingehen!"

„Mit wem? mit wem?" riefen die Offiziere. „Wer ist der Glückliche?" fielen einige der jungen Kaufleute des Orts ein.

„Um den Glücklichen zu fassen, hätten Sie nicht weit zu reichen," — fuhr der Reisende mit Selbstgefälligkeit fort. — „Auf meinem letzten Durchfluge durch Wolfenbüttel habe ich Friederike kennen gelernt. Nun wie die Mädchen schon alle sind! Ein bischen männliche Suade, etwas Kühnheit, und sie sind verloren! Ach ich hätte von ihr alles haben können, aber im Grunde hat mich ihre zarte Jugend doch gedauert."

Jetzt schwieg er und übersah sich mit triumfirender Miene die Gesellschaft. Diese war plötzlich verstummt. Die Offiziere sahen sich ungläubig an, die Kaufleute schüttelten in verblüffter Stimmung die Asche von der Cigarre ab, der junge Mann aber, den wir schon früher als den Stammelnden bezeichneten, saß wie vernichtet da. Auf ihn hatte die elende Renommage des Gegenübersitzenden einen zerstörenden Eindruck hervorgebracht. Krampfhaft wühlten sich seine Hände in das Tischtuch ein. Blässe und Röthe wechselten auf dem verzerrten Antlitze — jetzt sprang er auf und nahm mit bebender Stimme das Wort:

„Mein Herr!"

„Der Stammelnde spricht," wisperten die Nächstsitzenden.

„Mein Herr," fuhr er fort, „Sie haben den Namen Friederike Walter genannt!"

„Ja wohl," entgegnete der Reisende.

„Sie haben da — da — etwas gesagt, wa — wa was Sie nie ver — ver — tre — ten können!"

„Und doch!"

„Nun s — so — so sage ich Ihnen, d — d — daß Sie dieses Mä — Mä — Mäd — chen n — ni — nie — ge — ge — ge — sprochen ha — ha — ben!"

„Unverschämter!" stieß der Reisende heraus und wendete dem Stammelnden beinahe den Rücken.

„S — Sie — Sie sel — sel — ber — Sie — sin — sind ei — ei — U — U — Un — ver — sch — sch — schäm — schämter — w — w — wenn — wenn —" hier schnappte der Unglückliche nach Luft.

„Nun," höhnte der Reisende mit spöttischer Miene, „fahren Sie fort in ihrer glänzenden Vertheidigungsrede!"

Wer je Gelegenheit hatte, die Natur des Stammelnden psychologisch ergründen zu können, wird wissen, welchen Eindruck dieser Hohn auf den jungen Mann machte. Mit der Rechten hielt er sich an der Stuhllehne fest, der Kopf

war in das Genik zurückgesunken. Die durch den ganzen Vorgang indignirte Gesellschaft war jetzt von den Stühlen aufgesprungen.

„S — S — So — so wi — wi — wissen — Sie d — de — denn — die — die — dies M — M — Mä — Mä — Mäd — — —" der Unglückliche arbeitete an allen Gliedern, ohne vollenden zu können.

„Nun — nun — heraus damit!" grinste der Reisende.

„J — i — ist mei — mei — mei — ne — Sch — Sch — Sch —

„Nun — nun? Was denn? Sie ritterlicher Held!" fuhr der Andere höhnend fort.

Jetzt knirschten die Zähne des Stammelnden zusammen. Die Kinnbacken schien eine von Innen herausstürmende Gewalt zermalmen zu wollen, die Augen waren in gräßlicher Weiße aus den Höhlen hervorgetreten. Jetzt war er mit einem Sprunge auf dem Tisch, ergriff die schwere, vor ihm stehende Bierbouteille und schmetterte sie in Blitzesschnelle, noch ehe er zurückgerissen werden konnte, von oben herab auf das Haupt des Reisenden. Dieser sank sammt der zerschmetterten Stuhllehne zur Erde, der Stammelnde über ihn — der Blutstrahl hatte die Decke des Zimmers geröthet.

Bewußtlos wurde der Stammelnde auf ein Zimmer geschleppt und gab erst nach drei Stunden und aller aufgebotenen ärztlichen Hilfe ein Zeichen des Lebens von sich. Der Reisende war todt. — — — Zwei Jahre nach dieser Begebenheit rief der milde Engel des Todes den Stammelnden im Irrenhause zu B. aus dem Leben.

Er war Friederiken Walter's Bruder.

Kajütenfracht.

— Am 1. Juli war es 25 Jahre, daß die preußische Regierung in Danzig eingesetzt ist. Fand auch keine laute Feier statt, so feierten doch Alle in den Herzen den Dank für das segensreiche Wirken derselben. Von dem Beginnen der Arbeiten der hiesigen Regierung (den 1. Juli 1816) befinden sich hier noch Beamte im Dienste: Beim Collegio: Herr Regierungs- und Medicinal-Rath Dr. Kleefeldt. Bei der Hauptkasse: Hr. Wander, Hr. Hugo, Hr. Schiemann. Bei der Kalkulatur: Hr. Lamle, Hr. Kossak, Hr. Embacher, Hr. Riedel. Im Journal: Hr. Dähling. In der Registratur: Hr. Eck, Hr. Dau, Hr. Henske, Hr. Weygoldt. In der Kanzlei: Hr. Graf, Hr. Heyse, Hr. Hühne. Außer diesen beim hiesigen Steuer-Direktorat: Hr. Dachs, Hr. Ciborovius.

— „Der Krug geht so lange zu Wasser, bis der Henkel bricht!" Dies alte Sprichwort hat sich neuerdings an einer Dame aus dem bunten Kreise der Näherinnen am hiesigen Orte auf eine besondere Weise bethätigt. Sieben Jahre hindurch wurde dieselbe in einem anständigen Bürgerhause, einen oder mehr Tage in der Woche hindurch beschäftigt; und als sie sich verheirathete, dauerte dies Verhältniß noch zwei Jahre fort. Sie erfreute sich eines unbedingten Vertrauens von Seiten der Hausfrau und konnte, wie man zu sagen pflegt, über Alles gehen. Aber leider mißbrauchte das Dämchen das ihr geschenkte Vertrauen und die freundliche Behandlung auf eine schändliche Weise, die sich auf folgende Art entwickelte: Seit etwa drei Jahren wollte die Kasse, welche oft aus 100 und mehren Thalern bestand und von beiden Eheleuten gemeinschaftlich benutzt wurde, nicht mehr stimmen, worüber wechselseitiges Mißtrauen entstand, welches zum öftern unangenehme Auftritte herbeiführte und bald eine Trennung der Ehe zur Folge gehabt hätte, ohne daß man den eigentlichen Thäter ahnte. Oft und vielfach war das Dämchen Zeuge solcher häuslichen Scenen, ohne von ihrer Verirrung zurückzukehren und den schönen Frieden des Hauses weiter zu stören. Da fiel endlich der Hausherr auf die Idee, daß nur die Näherin wohl allein die Störerin des ehelichen Glücks und die Entwenderin des Geldes sein könne; weßhalb er sich einem Hausfreunde anvertraute, der den Auftrag übernahm, die Gewißheit hiervon zu ermitteln. Am Sonntage, den 27. v. M., wurde nun das Dämchen, wie schon oft geschehen, eingeladen, während einer angeblichen Ausfahrt der Herrschaft, die häusliche Wirthschaft zu verwalten; zuvor aber ward in der Decke der Wohnstube von oben herab eine Oeffnung angebracht, durch welche der Freund, in Gesellschaft eines Zweiten, die hier Versteck spielten, alles deutlich bemerken konnte, was in der Stube vorging. Endlich schlug die verhängnißvolle Stunde, nach zweistündigem Harren und Warten der Dinge, die da kommen sollten, erschien das Dämchen, und nachdem diese die Kinderfrau mit den Kleinen auf eine schickliche Weise entfernt hatte, beeilte sie sich, das gewohnte Experiment auszuführen. Die Klappe des Büreaus wurde mittelst Nachschlüssels geöffnet, und das gottlose Pätschchen langte bescheiden aus einem Beutel, in welchem 30 harte Thalerstücke abgezählt waren, 3 derselben hervor und zeigte ihnen lächelnd ein Plätzchen in der eigenen Börse an. Doch war der Aufenthalt derselben hier nur von kurzer Dauer, denn bald traten die beiden schelmischen Lauscher von oben zur Stube herein und fanden die Entwenderin noch beschäftigt, die Büreauklappe wieder in die alte Fuge zu bringen, die aber leider dies Mal boshaft genug war, den Dienst zu versagen, und so stand denn die Entwenderin, welche Jahre langes Vertrauen so hartherzig verletzt hatte, entlarvt und beschämt da, bis der Hausherr und dessen Frau sich einfanden. Nachdem diese sie begrüßt hatten, und ein Beamter geholt war, wandelte die Entwenderin, welche die That zugestehen mußte, in ein kühlendes Gemach des Stocks, von wo aus sie nun die schönste Gelegenheit hat, ihre schamlose Verirrung zu betrauren, die selbst verschuldete Trennung von ihrem Ehemann und Säugling zu beweinen, bevor sie die gesetzliche Strafe abbüßt.

— Kaum ist in diesem Blatte eine Schandthat erwähnt worden, die eine frevelnde Hand an dem siebenzigjährigen Musikalienhändler Reichel verübte, wodurch dessen später Lebensabend so bitter getrübt wurde, so folgte schon eine

zweite ähnliche derselben auf der Ferse nach. Der 24jährige taubstumme Kornträger Schulz, schon lange ein Gegenstand des Hasses bei seinen Kameraden, weil das Mitleid für ihn, dem zwei der edelsten Organe, Sprache und Gehör, abgehen, sprach und ihm Arbeit zuwendete, wenn Andere müßig stehen mußten, wurde am verwichenen Sonnabend von kraftvollen Kameraden absichtlich gemißhandelt, um ihn für immer arbeitsunfähig zu machen, indem sie ihm ein Bein und einen Arm zerschlugen, auch eine schwere Kopfverletzung beibrachten, weßhalb er in das Stadtlazareth gebracht wurde, wo er seiner Heilung entgegen sieht. Welche Strafe ist wohl hart genug für Unmenschen, die sich einer solchen die Menschheit entehrenden Handlung an einem an sich schon höchst unglücklichen Nebenbruder schuldig machen!

— Am 7. Juni, dem Tage, an welchem Kühnapfel in Frauenburg gerichtet wurde, brach in der 12ten Vormittagsstunde in der Weizen-Mühle am Sande, wahrscheinlich durch Platzen der Darre, Feuer aus, welches gleich furchtbar um sich griff, so daß die Flammen aus allen Dachlucken hervorleckten und die ganze Mühle völlig niederbrannte. 6 Last Weizen wurden ein Raub der Flammen, und nur durch die unausgesetzte Thätigkeit der Löschenden wurden die benachbarten Gebäude gerettet. Die große Mühle und das Inquisitoriat hatte bereits Feuer gefangen. Der Glasermeister Herr Glinski hatte, bei seinem kühnen Bemühen, thätig zu sein, das Unglück, von herabstürzenden Dachziegeln überschüttet und lebensgefährlich am Kopfe beschädigt zu werden.

— Das große Loos ist heraus und die Danziger Theaterfrage entschieden. Herr Genée aus Berlin übernimmt die Direction. Wir hegen von der Leitung dieses kenntnißreichen und wackern Künstlers die besten Hoffnungen.

Beiträge zum Monumente des Copernikus in Thorn.

Nach unserer letzten Anzeige waren bis Ende März d. J. an Beiträgen zur Errichtung des Denkmals für Copernikus eingegangen . . . . 2698 Thlr. 13 sgr. 10 pf.

Hinzugekommen sind in den Monaten April, Mai und Juni von Sr Durchlaucht dem Fürsten Aloys Lichtenstein 24 Thlr. 24 sgr., vom Kön. Gymnasium in Brieg 14 Thlr., von der höhern Bürgerschule in Königsberg in Pr. 3 Thlr. 20 sgr., von Sr Majestät dem Könige von Holland 100 Thlr., von Sr Durchlaucht dem Rheingrafen und Fürsten zu Salm-Horstmar 15 Thlr., vom Gutsbesitzer Herrn Wilhelm Lüdtke in Lyschau 5 Thlr., von der Kaufmannschaft in Posen 15 Thlr., von Sr Excellenz dem General Gouverneur von Ostsibirien 15 Thlr. 7 sgr. (50 Rubel Banco), von der Königl. Regierung in Bromberg die im Departement gesammelten Beiträge 34 Thlr. 20 sgr. 8 pf.; im Ganzen . 226 = 11 = 8 =

Ueberhaupt . . 2925 Thlr. 25 sgr. 6 pf.

Verantwortlicher Redacteur: Julius Sincerus (Dr. Lasker).

Druck und Verlag von **Fr. Sam. Gerhard.**